

**Zeitschrift:** Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali

**Herausgeber:** Schweizerische Naturforschende Gesellschaft

**Band:** 47 (1863)

**Artikel:** Eröffnungsrede des Hrn. Präsidenten Nat.-Rath Dr. A.R. v. Planta

**Autor:** Planta, A.R. v.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-89922>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 27.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# **Eröffnungsrede**

der

**47<sup>sten</sup> Versammlung**

## **Schweizerischer Naturforscher**

**in Samaden**

durch den Präsidenten

**National-Rath Dr. A. R. v. Planta**

**den 24. August 1863.**

Leere Seite  
Blank page  
Page vide

# Eröffnungsrede

der

**schweizerischen naturforschenden Gesellschaft**

von

Nationalrath Dr. **A. v. Planta.**

---

Hochgeachtete Herren!

Verehrteste Kollegen!

Theuerste Freunde!

Obgleich die südlichen Thäler Graubündens seit ihrem historischen Bestande zu den rhätisch-helvetischen Gauen gehörten, wird ihnen doch heute zum *ersten Male* die ehrenvolle Freude zu Theil, einen grössern Verein eidgenössischer Männer als liebe Gäste bei sich zu empfangen. — Schon dieser einzige Umstand bürgt Ihnen dafür, dass die gesammte Bevölkerung an den Quellen des Inns Sie, hochverehrte Freunde! an ihrer heutigen Jahresversammlung in Samaden mit aller Wärme willkommen! heisst.

Wenn ein Verein, zu dem so viele für die Wissenschaft und für die Hebung der geistigen und materiellen Wohlfahrt des Volkes hochverdiente Männer gehören, sich bis in die entlegensten Gegenden unseres Vaterlandes begibt; so leistet er damit nicht nur einen neuen Beweis für sein

unermüdliches Streben in der Erforschung und Erschließung der Natur unserer heimathlichen Berge und Thäler, sondern er wirkt auch zugleich belehrend und anspornend auf die gesammte Bevölkerung selbst, auf dass diese an Umsicht, Fleiss und Thätigkeit immermehr gewinnen und die ihr von der freigebigen Natur dargebotenen Gaben besser benutzen und verwerthen lerne.

Indem wir Ihnen für die Wahl des dermaligen Versammlungsortes daher zu besonderem Danke verpflichtet sind, müssen wir uns vorerst Ihnen und den hochachtbaren Ehrengästen, die Sie durch ihre engen und freundschaftlichen Beziehungen zur gesammten Gelehrtenrepublik Europa's heute aus den Nachbarländern zu uns geführt haben — wir müssen uns Ihnen allen gegenüber entschuldigen, dass wir vielleicht allzusehr unsere beschränkten örtlichen Verhältnisse übersahen, als wir Sie aus den an geeigneten Aufnahmräumen aller Art, sowie an kostbaren und sehenswürdigen Sammlungen so reichen Städten der unteren Schweiz in unsere kleinen, hoch oben in den Alpen liegenden Dorfschaften einzuladen wagten. — Der Gedanke indessen, dass selbst die einsamen Räume des ebenso wildgelegenen St. Bernhard hinreichten, um Ihren geselligen und wissenschaftlichen Anforderungen zu genügen, gab der Hoffnung Raum, dass ein guter Wille und unsere hehre Natur vielleicht beitragen dürften, um auch bei uns, am andern Endpunkt der Schweizer-Alpen Ihren so kurzen Aufenthalt nicht ganz unfreundlich zu gestalten. Mögen Sie daher die Aufnahme, die Sie hier finden, mit Nachsicht beurtheilen, auch wenn Sie hier zu Lande gar Manches vermessen müssen, was Ihnen anderswo sonst stets zu Gebote stand.

Wir können Sie heute ja! nicht einmal in unserer Muttersprache begrüßen, da diese unter den verschiedenen

Sprachidiomen der Schweiz das einzige ist, welches nicht als Nationalsprache offiziell anerkannt ist und leider! nur Wenigen verständlich sein kann. Aber wenn wir auch zu Ihnen nicht in den Lauten der rhäto-romanischen Zunge reden dürfen, so gestatten Sie uns, dass wir Ihnen mit einigen Worten von deren Schicksal wenigstens etwas erzählen. Denn wenn die Sprachkunde zunächst auch nicht in das Gebiet der naturforschenden Gesellschaft gehört, so stehen Land und Volk und Sprache doch zu einander in so innigen Wechselbeziehungen, dass das Eine ohne das Andere kaum ganz verstanden, noch vollkommen richtig erfasst wird. Auch haben Sie für die gegenwärtige Sitzung einen Jahrespräsidenten gewählt, der allzuwenig in die Tiefen der Naturwissenschaften eingedrungen ist, um es wagen zu können, vor so einem gelehrten Forum aus denselben irgend ein selbständiges Körnlein holen und Ihnen dasselbe als etwas Neues und Beachtenswerthes vorführen zu wollen. Zudem haben seine beiden Vorgänger an den Jahresversammlungen von 1826 und 1844 in Chur das Land Graubünden, dessen Bodenbeschaffenheit, Naturprodukte, industriellen und sozialen Verhältnisse u. s. w. im Allgemeinen schon so einlässlich geschildert, dass ihm in diesen Richtungen nur Weniges nachzuholen bleibt.

Wir werden uns übrigens hüten, Sie nicht allzueinlässlich mit den mannigfachen Hypothesen und Controversen über den Ursprung und die Abstammung der rhäto-romanischen Sprache zu behelligen, zumal wir nicht Parthei ergreifen wollen, weder um mit den Einen nachzuweisen, dass das celtische Element die erste Grundlage derselben gebildet habe; noch mit den Andern, dass das Etruskische den Stamm hergegeben; noch endlich um, wie dies von den Meisten angenommen wird, die Behauptung zu erhärten,

dass die römisch-lateinische Sprache auch die Mutter der rhäto-romanischen gewesen. Uns will es scheinen, dass bis zu einem gewissen Grade alle drei Partheien im Wahren sind. Denn, wenn unser Prof. Rüttimeyer in den kleinen Haustierracen am Vorderrhein, z. B. den Urtypus des celtischen Schweins aufgefunden und diese Angabe durch Vergleichen mit den, bei den Pfahlbauten am Zürchersee ausgegrabenen Sceletten sich bestätigt hat, so darf man wohl annehmen, dass auch ein Theil der ersten menschlichen Ansiedler celtischer Abkunft waren, und zwar um so eher, als da, wo die Gewässer unserer Gebirge nach Norden abfliessen, vor der Völkerwanderung überhaupt nur celtische Völkerschaften wohnten und selbst Oberitalien, seit dem Bellovesus mit seinen sieben gallischen Stämmen das Land erobert und Mailand erbaut hatte, von diesen Völkerschaften besetzt blieb. Wenn daher in unsern Orts- und Familiennamen manche celtische Anklänge gefunden werden wollen, so dürfte dies um so weniger unbegründet sein, als in manchen Volkssagen und alten Uebungen noch Ueberbleibsel altceltischer Götterlehre durchschimmern und z. B. der Julierberg, das Adulagebirg, der Luxmagnus oder Lukmanier Anhöhen gewesen sein mögen, wo dem Sonnengott Jul von den Celten geopfert wurde.

Auf weit sichererem historischem Boden als bei dieser Uransiedlung von Norden stehen wir bezüglich der Einwanderung der Etrusker von Süden her. Mag damals der Führer Rhätus geheissen oder Rhätien den Namen von den etruskischen Rasenern in Oberitalien bekommen haben, so stimmen doch alle alten Schriftsteller darin überein, dass sich etruskische Flüchtlinge in Folge gallischer Einfälle in das nördliche Alpengebirg geflüchtet und dorten sich bleibend niedergelassen haben. Thusis in der Vallis dome-

stica mit den drei Schutzfesten: Reams, Realta und Rhäzüns oder Rhätia ampla, alta und ima sprechen heute noch durch ihre Namen für diese Tradition und Zizers im Rheinthale erinnert an die etruskische Erndte-Göttin Zisa nicht weniger als Fläsch am Fusse der Luziensteig an das alte Falisci.

Endlich kann man den südlichen Thälern am Inn, an der Adda und Etsch eine Einwanderung von Mittelitalien her kaum absprechen, wenn man sieht, wie fast jeder Ortsname mit einem alten Städtenamen in Umbrien, Latium und Campanien übereinstimmt. Am meisten überrascht uns aber jene Stelle des Plinius, wo es wörtlich heisst: «Vettones, Cernetani, Lavinii, Oenotrii, Sentinates, Suillates sunt Populi de regioni Umbria, quorum oppida Tusci debellarunt»; denn in Fettan, Zernetz, Lavin, Nauders, Sent (Sins) und Scuol (Schuls) finden wir alle diese Ortsnamen wieder beisammen und unweit davon noch Ardea, weiter oberhalb Tutium oder Zutz, die Albula und das ganze Thal in capite Oeni oder das Engadin, roman. Ingiadina. — Wann diese verschiedenen Uebersiedlungen in unsere Berge stattgefunden und welchen Grad der Kultur diese neuen Ansiedler dahin mitgebracht, ist natürlich nicht mehr zu ermitteln. Doch wollen Manche in dem, in der übrigen Schweiz sonst nicht üblichen terrassenförmigen Aufbau unserer Aecker eine Nachahmung des im alten Etrurien und im heutigen Toskana noch vorkommenden Landbausystems erkennen.

Nachdem diese altitalischen Völkerschaften sich zuerst untereinander verschmolzen, dann von den stammverwandten Römern unterworfen und 400 Jahre lang von ihnen beherrscht und mit ständigen Militärstationen vermischt worden, geht man wohl nicht irre, wenn man einen innern

Assimilationsprozess annimmt, bei welchem das römische Element allenthalben massgebend wurde, und die römische Volkssprache (die *lingua rustica romana*) zur prädominirenden und durchschlagenden wurde. So mag denn die rhätoromanische Sprache in letzter Linie allerdings zur lateinischen Tochtersprache gestempelt und in ihren Hauptbestandtheilen, namentlich in der Formenbildung, überwiegend römischen Charakter an sich tragen, ohne deshalb aufzuhören eine Sprache *sui generis* zu sein, die an Bildungsfähigkeit und ursprünglichem Reichthum, sowie an Wohlklang und Biagsamkeit ihren neulateinischen Schwestern in Italien, Frankreich, auf der iberischen Halbinsel und an der Donau kaum nachstehen würde, wenn ihr Sprachgebiet nicht so äusserst klein geworden wäre, seitdem das germanische Element ihr Tyrol und das ganze Land vom Bodensee und Wallensee bis ob Chur entrissen.

Nur 45—50,000 Einwohner Graubündens reden noch die alte Landessprache Rhätiens und diese theilen sich wieder in zwei Hauptmundarten, das Romansch des bündnerischen Oberlandes und das sog. Ladin des Innthales, zwei Mundarten, die in ihren Grundlagen zwar ungemein nahe verwandt, aber in der Aussprache und im Accent hinwieder doch so sehr von einander abweichen, dass Manche darin noch jetzt obige verschiedene Einwanderungen erkennen wollen. Indessen ist die Verschiedenheit kaum grösser, als bei den einzelnen Dialekten anderer Sprachgebiete und lassen sich diese Abweichungen zum Theil auch von der kirchlichen Litteratur herleiten, die seit der Reformation konfessionel getrennt war und wobei zufällig oder absichtlich von einander abweichende Schreibarten gewählt wurden.

Erst der neueren Zeit blieb es vorbehalten, mehr Einheit in der Formenlehre und in der Orthographie anzustreben und nachdem in Folge der Hebung unseres Volksschulwesens das romanische Element immermehr verdrängt zu werden drohte, trachtet man nun mit der gleichen Waffe, nämlich durch verbesserten romanischen Unterricht der alten Landessprache neuen Halt und neue Widerstandskraft zu geben. Seit dem Reformationszeitalter, der Blüthezeit romanischer meistens religiöser Literatur, wurde zu keiner andern Epoche mit so viel Eifer und Liebe die romanische Sprache gepflegt, wie in unsern Tagen. Drei wöchentliche politische Tagesblätter, zwei Kalender und zeitweise ein Sonntagsblatt, mehr moralisirenden Inhalts, erscheinen in beiden Dialekten.

Eine ziemliche Anzahl Freunde romanischer Sprache veröffentlichte hie und da bessere Sprachlehren, Schriften didactischen Inhalts, sowie grössere oder kleinere Gedichtesammlungen. Ein neuentstandener romanischer Sprachverein hat sich im ganzen Lande rekrutirt, um eine Annäherung und allmähliche Verschmelzung der Dialekte anzustreben, die altromanische Litteratur zu sammeln und die neuen litterarischen Produkte zu unterstützen; lauter Belege dafür, dass man in unsern Thälern noch lange nicht reif ist, der Aufforderung unserer italienischen und deutschen Nachbarn und dem Beispiele der an Tyrol gränzenden Thalschaft Samnaun zu folgen, welche durch Gemeindsmehrheit die romanische Sprache von einem bestimmten Kalendertag an für verboten und erloschen erklärt hat und jetzt, trotz eingetretener Reue, nach einer halben Generation nicht mehr so leicht wieder einführen kann. Ueberdies lässt sich ein Sprachelement, das Jahrhunderte hindurch allen Stürmen und Versuchungen der Zeit widerstanden, im Ganzen

und Allgemeinen nicht mit einigen Gesetzesparagraphen verwischen, ohne damit zugleich dem ganzen Charakter des Volkes wesentlichen Schaden zu bringen.

Auch scheint uns die Behauptung nicht ganz stichhaltig zu sein, dass nämlich die romanische Sprache sich bis auf den heutigen Tag nur deswegen erhalten konnte, weil die Thäler Graubündens in frühern Zeiten fern blieben von jeder Berührung mit andern Völkern und Sitten. Denn gerade unser rhätisches Gebirgsnetz, das seit Jahrtausenden die bequemsten und wichtigsten kommerziellen und strategischen Verbindungslinien zwischen dem Süden und Norden Europas darbot, war zu allen Zeiten mit ein Schauplatz der streitenden Partheien und kaum anderswo auf so engem Raum wird man so viele Zeugen fast aller epochemachenden Ereignisse beisammen finden, wie gerade hier an den süd-östlichen Ausläufern der heutigen schweizerischen Eidgenossenschaft. Bei Scans treffen Sie die Val Druschana, durch welche Drusus mit seinen Legionen herangerückt sein soll zur Unterwerfung der wilden Rhätier. Die Thalsperre Serviezal im Unterengadin, bestimmt den Strassenzug aus dem Etschland über den Julier zu decken, wird dem Kaiser Vitellius zugeschrieben, während der in neuester Zeit plötzlich wieder in den Vordergrund tretende Septimus Mons oder Septimer nach der Annahme der Einen von Septimius severus seinen Namen trägt. Auf beiden Pässen, sowie an den Ufern des Silser-Sees findet man heute noch die Spuren dieser alten Römerstrassen.

Wenn daher in neuester Zeit der Gedanke auftaucht, diese Jahrhunderte hindurch bewährten Alpenübergänge auch für die gewaltigen Dampf-Vehikel unseres Jahrhunderts zu benutzen, so kann man demselben gewiss eine hohe Berechtigung nicht absprechen, alldieweil die Römer im

Geniewesen und in den Strassentracirungen der heutigen Technik immer noch als kaum erreichte Vorbilder gelten können.

Auch Theodorich der Grosse bezeichnete Rhätien als die «Vormauer Italiens», wesshalb er es in seinem bekannten Briefe selbst «retia», d. h. ein Netz genannt hat, «darin man die Barbaren fangen und schlagen mag». Vermuthlich sind daher auch die mitten unter den romanischen Thalschaften deutsch redenden Bevölkerungen im Rheinwald bei Splügen, in Avers am Fusse des Septimers und das nun verlassene Dörfchen Flix im Oberhalbstein gothische Vorpostenkolonien gewesen, zum Schutze jener Strassenzüge.

Im Dickicht eines Waldes bei Schweiningen wollen die dortigen Thalbewohner noch von einem Stein wissen, auf welchem Carl Martell das erste Vordringen der Franken gegen das Ostgothenreich eingezeichnet. Historisch steht fest, dass sein Enkel, Carl der Grosse, auf seinem Zuge nach Verona das Kloster Münster an der Tyrolergrenze gestiftet.

Beim Verfall des fränkischen Reichs dringen die Magyaren und Sarazenen in unsere Berge vor und von diesen Letzteren soll das nahe Pontresina, d. h. der Pons Saracenum und eine dort noch zahlreich lebende Familie ihren Namen haben.

Die deutschen Kaiser der Hohenstaufen stiften auf dem Septimer und Lukmanier Hospitze und schenken der Thalschaft Bergell schon um's Jahr 1024 Reichsunmittelbarkeit.

Ueberhaupt scheint der Freiheitssinn und ein prägnanter Zug nach individueller Selbstständigkeit unser Volk nie verlassen und die kommerziell-strategische Wichtigkeit unserer Pässe allen auswärtigen Mächten diese Neigungen zu schonen als Gebot einer guten Politik bezeichnet zu

haben. So blieb unter den Römern und Ostgothen das Landvolk bei seinen Rechten und die Sagen von Adam von Camogask, Johann Caldar und manchen anderen vom Volk gegen übermüthige Burgherren gerächten Unbilden sprechen jedenfalls dafür, dass man sich selbst in den rechtlosesten Zeiten die Ausschweifungen des Lehensrechtes nicht gefallen liess. Daher auch das frühe Verschwinden der feudalen Verhältnisse selbst da, wo diese früher bestunden, ferner die nach und nach im ganzen Lande sich bildenden Bündnisse zum Schutze der Rechte und Freiheiten eines Jeden, bis zuletzt daraus der Föderativstaat der drei Bünde Hohenrhätens erwachsen konnte.

Uebrigens musste auch diese Entwicklung unter schweren Kämpfen errungen werden und die alten Schanzen auf der Malserheide, die Festungstrümmer von Fuentes und die von Rohan hoch oben auf der Scala di Fraele bei Bormio erbauten Thürme sind noch lauter Denkmale unserer blutigen Fehden mit den Mächten Oesterreichs, Spaniens und Frankreichs, in deren gegenseitige Kriege diese Thäler mit verflochten wurden und aus denen sie allemal nur mit Noth ihre Unabhängigkeit retten und bewahren konnten. Selbst in den 90er Jahren vorigen Jahrhunderts stossen die Armeekorps unter Bellegarde und Lecourbe hier im Innthal auf einander und mancher noch lebende Augenzeuge kann Ihnen erzählen, wie die Oesterreicher sich beim Durchwaten des Innflusses bei Zutz die Füsse erfrörten und wie die Franzosen noch im Mai mit ihren Kanonen über die Eiskruste des Silsersees abzogen.

Im Drange jener kriegsschwangeren Zeiten fand dann auch die gänzliche Verschmelzung des Freistaats gemeiner drei Bünde mit seinen alten Bundsgenossen in der untern Schweiz statt und wir sind einigermassen stolz darauf, dass

ein Mitbürger unserer Gemeinde zu den eifrigsten Vorkämpfern dieser Vereinigung gehörte und sie dann als Regierungsstatthalter des helvetischen Direktoriums in Bünden und später als solcher in Bern zu vollziehen berufen ward, während ein zweiter Gemeindsgenosse als Abgeordneter von Graubünden wenige Jahre nachher die Mediationsverfassung mitberiebt und unterzeichnete. Wie denn überhaupt die hiesige Bevölkerung nicht nur für diese Bessergestaltung unserer staatlichen Verhältnisse, sondern auch für die bürgerliche Gleichstellung der damaligen bündnerischen Unterthanenländer in Bormio, Veltlin und Cleven und für deren Aufnahme in den Bund eingenommen war.

In den sechs seither verflossenen Jahrzehnden friedlicher Entwicklung lernten wir die Wohlthat der innigern Beziehungen zur gesammten Eidgenossenschaft immer mehr schätzen und haben wir es fast schon vergessen, dass dieser Verband früher ein wenig enger gewesen. Unser einziger Wunsch geht dahin, dass man in der Schweiz nie vergesse, dass das Gedeihen der gesammten Eidgenossenschaft nur dann gesichert ist, wenn man *allen* Theilen eine möglichst freie Entwicklung und jedem eine selbstständige Verfolgung seiner Lebenszwecke gestattet und dass man sich wohl hüten sollte, das Interesse zufälliger Majoritäten ganz einseitig auf Unkosten der Minoritäten zu fördern. Nicht die Monotonie der gleichförmigen Gesetzgebung, sondern die Mannigfaltigkeit und die möglichste Selbständigkeit des individuellen Lebens erzieht die wahren republikanischen Naturen und erhält und belebt jene Vaterlandsliebe, unter deren Hort die Schweiz stets ruhig der Zukunft entgegensehen kann.

Aber nicht nur in Folge der Kriegsereignisse von Aussen her und mittelst des starken Transitverkehrs über unsere Bergpässe, sowohl in der Richtung von Norden nach

Süden, als auch vom mittelländischen Meer im Südwesten über den Maloja nach Innsbruck und Wien hin, standen unsere Thäler mit der übrigen Welt in fortwährenden Berührungen, sondern von jeher war auch der Trieb und die Nothwendigkeit in unserm Volke vorherrschend, hinauszuziehen in ferne Länder, um sich dort Unterhalt zu suchen und die eigene Kraft in freiem Spielraum zu erproben. Anfänglich und Jahrhunderte hindurch mag das Kriegshandwerk die Meisten angelockt haben und unsere Annalen berichten von manchen tapfern Kriegsleistungen in dieser oder jener Richtung. Im Laufe der Zeit hat aber das friedliche Gewerbe die Oberhand gewonnen, so dass die cisalpinen Thäler seit beinahe zweihundert Jahren verhältnissmässig äusserst wenig ihrer Söhne in fremden Sold lieferten. Dagegen zogen früher alljährlich ganze Schaaren jüngerer und älterer Männer als Handwerker, namentlich als Schuhmacher und zugleich als landwirthschaftliche Productenhändler in's Ausland, vor Allem in das Gebiet des Freistaats Venedig.

Als aber um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, in Folge ausgebrochener Misshelligkeiten zwischen den beiden Republiken, alle Bündner aus dem Venetianischen ausgewiesen wurden, warf sich die Bevölkerung plötzlich auf andere Erwerbsquellen und so treffen wir heut zu Tage unsere Mitbürger in allen Ländern Europa's und der zivilisirten Welt zerstreut, die Einen als Caffeewirthe, Andere als Conditoren, Gastwirthe, Bierbrauer, gar Manche als Kaufleute in den verschiedensten Branchen, Einzelne auch als Industrielle allenthalben thätig, Alle, fast ohne Ausnahme jedoch von dem Wunsche beseelt, mit den Früchten ihres Fleisses und ihrer Sparsamkeit dereinst wieder die alte Heimath zu beziehen, um im Schoosse ihrer dort

zurückgelassenen Familien und als theilnehmende Glieder des Gemeinwesens ihre spätern Tage in Ruhe daselbst verleben zu können. So kommt es, dass z. B. oben am Silser-See gar manches stattliche Haus seinen Ursprung den Hauptstädten Paris und Berlin verdankt, während Sie am andern Ende des Thales, auf einem Felsenriff bei Cinuskel ein neues Häuschen erblicken, in welches ein Engadiner Matrose mit dem in Californien geholten Golde schliesslich vor Anker gegangen.

Bei all diesem materiellen Streben hat es in unsern Thälern jedoch nie ganz an Sinn für die Wissenschaften gefehlt und scheint man schon früh auf einen guten Ruf in der litterarischen Welt gehalten zu haben.

Denn als am Ende des 15. Jahrhunderts der alte Sebastian Münster in seiner Kosmographie sich nicht gerade lobend über die Engadiner Bevölkerung aussprach, sandte unsere Thalschaft eine eigene Deputation an den Rath von Basel, um eine Ehrenerklärung und Streichung der beanstandeten Stelle zu bewirken.

Ueberhaupt widmeten sich verhältnissmässig stets viele Jünglinge den klassischen Studien. Wir gehen wohl nicht zu weit, wenn wir annehmen, dass ein sehr namhafter Theil derjenigen Männer, die sich in der Geschichte Bündens sowohl im Staatsdienst, als auf der Kanzel oder im Lehrstuhl hervorgethan, aus diesen Thälern stammte und es dürfte kaum ein Dörfchen geben, das nicht einige *homines eruditi* im Verlaufe der Zeit aufzuweisen hatte. Es ist hier natürlich nicht der Ort, eine Nomenklatur all der Doktores der Jurisprudenz und Medizin oder gar die grosse Reihe von Geistlichen vorzuführen, die heute noch im Gedächtniss der Nachkommen fortleben. Da aber die Schweiz leider! zur Stunde noch keine alle Theile der Eidgenossenschaft

umfassende Kultur- und Litteraturgeschichte besitzt, so erlauben Sie mir bei diesem Anlasse ein kleines Blatt der Erinnerung wenigstens denjenigen unserer Mitbürger zu widmen, die entweder auf auswärtigen akademischen Lehrstühlen oder in andern höhern Stellungen die Wissenschaften gepflegt oder hier zu Land in kulturgeschichtlicher Beziehung sich bleibende Verdienste erworben haben.

So treffen wir im Zeitalter der Reformation allein hier in unserer Gemeinde den sprachkundigen Giach. Bivrum, der zuerst die Bibel in ein treffliches Romanisch übersetzte; den gelehrten Friedrich Salis, welcher mit Bullinger und Conrad Gessner in lebhaftem Briefwechsel stand; dann Jak. Planta, der als Nachfolger des Reformators Campell in Bergün den ersten Katechismus in romanischer Sprache verfasste; endlich Georg Jenatsch, den gewaltigen Partheigänger, der die Kanzel verliess, um als Staatsmann und Kriegsführer die eingreifendste Rolle im wilden Faktionenkrieg jener Zeit zu spielen. Zu gleicher Zeit lebten im benachbarten Zuz der Ritter Johannes Travers, vor allen seinen Zeitgenossen ausgezeichnet durch Kenntnisse, Weisheit und Vaterlandsliebe. Diese schönste Erscheinung in der Bündnergeschichte legt, nachdem er Jahrzehnde hindurch für des Landes Wohlfahrt in Krieg und Frieden gekämpft, im 70. Altersjahre Panzer und Schwert zur Seite, besteigt die Kanzel, um der Kirchenverbesserung Bahn zu brechen und benutzt seine Musse, um in einem jüngsthin wieder aufgefundenen Manuscripte in Versen und in Prosa die Ereignisse seiner Zeit aufzuzeichnen. Neben ihm wirkte und erwarb sich bleibenden Namen daselbst noch der Geschichtschreiber Fort. Juvalta u. A. m. Aus dem Unterengadin, der Wiege unserer Geschichtschreiber und evangel. Geistlichen verdient aus jener Zeit vor Allem genannt zu

werden Ulr. Campell von Süss, der Vater der Bündnergeschichte und hervorragendste Kämpfer der Reformation, dessen Manuskripte, namentlich diejenigen mehr topographischen Inhalts leider! immer noch eines würdigen Editors harren; dann als des Vorigen Mitstreiter Gallitius oder Saluz von Steinsberg, die beiden à Porta in Schuls und Remüss und endlich die Häupter der etwas wilden Parthei der sog. «Gutherzigen», nämlich die Prediger und Volksführer Blasius Alexander, Vulpi u. A. m.; während wir im einsamen Münsterthal die Wiege des gekrönten Dichters Lemnius Emporicus begrüßen, der durch seine sarkastischen Gedichte gegen Martin Luther sich seine Verbannung von Wittenberg zuzog und als Lehrer der alten Sprachen an der neuerrichteten Lateinschule in Chur bis zu seinem Tode mit Auszeichnung dozirte. Sein Heldengedicht über den Schwabenkrieg, in klassischem Latein geschrieben und neulichst wieder aufgefunden, wartet ebenfalls auf einen künftigen Herausgeber.

Unmittelbar neben diesem Gegner Luthers finden wir in Pontresina, Poschiavo und Bergell abwechselnd in voller Thätigkeit den flüchtigen Bischof von Capo d'Istria, den berühmten Pietro Paulo Vergerio, der vom Papst als ausserordentlicher Legat zur Bekehrung Luthers nach Deutschland gesandt, umgekehrt von diesem für das evangelische Glaubensbekenntniss gewonnen wurde und von da an als feuriger Paulus für dasselbe auftrat. Aus Italien desshalb verdrängt, dann hier zu Land das Evangelium predigend, beunruhigte er namentlich durch die im Jahre 1550 in Puschlav errichtete Buchdruckerei seines Freundes Dolfino Landolfi den päpstlichen Hof so sehr, dass 1561 ein ausserordentlicher Nuntius begleitet von einem Gesandten des spanischen Statthalters in Mailand beim bündnerischen

Bundestag erschien, um die Unterdrückung dieser ersten Guttenberg'schen Anstalt in Bünden zu verlangen, jedoch vergebens. Vergerio und Landolfi fuhren fort die Werke Zwingli's, Luthers, Erasmus' in's Italienische zu übersetzen und zu verbreiten, bis Vergerio als Kanzler der Universität Tübingen nach Deutschland berufen wurde und dorten seine mühevollen Laufbahn vollendete. Im benachbarten Bergell, wo von Alters her gar manche Familien, wie die Prevosti, Salis, Castelmur, Stampa, Ruinelli, Pontisella u. A. m. höhere Bildung genossen hatten, schlug die geistige Bewegung im 16. Jahrhundert noch höhere Wogen.

Schon im 13. Jahrhundert war ein Rudolfus Fabius de Prepositis oder Prevosti Rektor der hohen Schule zu Pavia. Mehrere Pontisella und Ruinelli waren Lehrer und Rektoren an der Lateinschule zu Chur. Als dann noch Barthol. Maturus von Cremona, Laurentius Martinengus aus Dalmatien, Guidon Zoncha von Verona, Barth. Sylvius, Beccaria, Hieronymus Turrianus, Luctantius und manche andere flüchtige Reformatoren Italiens im Bergell sich niederliessen und bei abweichenden dogmatischen Ansichten mit den evangelischen Kirchenlehrern der Schweiz und Deutschlands hie und da auch in gelehrten Streit geriethen, da gewann jenes einsame Thal momentan fast eine europäische Bedeutung.

Aus dem benachbarten Albulathal erwähnen wir aus diesem Jahrhundert nur noch der beiden ausgezeichneten Aerzte Albert und Zacharias Beeli von Belfort und des zu Lenz gebornen und später zum Bürger und Ingenieur von Zürich berufenen tüchtigen Mathematikers und Schriftstellers Joh. Ardüser, dem neben Werdmüller Zürich die Erbauung seiner Festungswerke verdankt.

Wenn die kirchlichen und politischen Kämpfe des 16. und theilweise noch des 17. Jahrhunderts zunächst die lebhaften Geister in Anspruch nahmen, so finden wir im 18. Jahrhundert hinwieder schon grösseren Trieb und Neigung, die Geheimnisse der Natur zu erlauschen und diese zum Besten der Menschheit zu verwerthen. Wir nennen aus dieser Zeit von Silvaplana den Dr. Robbi, der als Professor der Medizin an der Universität Leipzig lebte und durch mehrere medizinische Werke sich einen Namen erwarb. Von Campfer den Pfarrer und Philosophen Bansi, der mit Lavater und Mesmer befreundet war und dessen im «Sammler» erschienenen Aufsätze über das Engadin noch heut zu Tage das Beste sind, was über die hiesigen Verhältnisse geschrieben wurde. In St. Moritz ward 1754 der spätere Dekan Luzius Pool geboren, der wegen seiner Verdienste um die Eindämmung der Landquart sich den Beinamen des rhätischen «Escher von der Linth» erwarb und als eifriger Botaniker neben Plazidus a Spescha zu den ersten und fleissigsten Naturforschern und Sammlern unseres Landes gezählt werden muss. Ebendasselbst lebte und schrieb in romanischen und lateinischen Versen der Dichter und Pfarrer Budin. In Celerina wirkte namentlich für einen verbesserten Kirchengesang der Psalmenübersetzer Frizzoni, in Samaden der gelehrte und fruchtbare Schriftsteller Jakobus Piceninus, dessen Werke auf dem römischen Index vorgemerkt sind, und in Zutz der romanische Chronikschreiber und Topograph Schucan. Die Pontresiner Familie Stupan zählt unter ihren Mitgliedern durch mehrere Generationen hindurch eine Reihe verdienter Aerzte, wovon zwei als Professoren an der Universität Basel und mehrere andere am ungarischen und österreichischen Hof glänzten.

Jenseits der Bernina finden wir in Poschiavo den Baron

de Bassus, der, als einer der Hauptgründer des Illuminaten-Ordens, zur Verbreitung der Grundsätze desselben nach Italien, in Poschiavo eine eigene Druckerei errichtete, in welcher u. A. «Werthers Leiden» von Göthe in's Italienische übersetzt und verlegt wurden.

In einer Zeit, wo die Elektrizität und Dampfkraft alle Verhältnisse aus den gewohnten Geleisen zu heben und auf neue Bahnen zu leiten im Begriffe steht, freuen wir uns endlich, auch unter unsern Mitbürgern einen denkenden Kopf aufweisen zu können, der unter den Ersten gerade in diesen zwei Materien Namhaftes geleistet. Professor Martin Planta von Süss im Unterengadin erwarb sich schon im Jahre 1755 durch die Erfindung seiner Scheiben-Elektrisirmaschine einen Namen in der wissenschaftlichen Welt. Eine zweite Erfindung, die er dem König von Frankreich bereits 1765 vorlegte, also vier Jahre bevor der Engländer Watt für seine verbesserte Dampfmaschine sein erstes Patent nahm, bezweckte mittelst der Dampfkraft nach Savery und Papin, Schiffe, Flösse und Wagen zu treiben. Die untersuchenden Experten fanden aber Planta's Vorschläge nicht ganz anwendbar und da es dem aller materiellen Mittel entblösten Graubündner Forscher nicht möglich war seine Erfindungen weiter zu verfolgen und zu verbessern, musste er den Ruhm, das grosse Problem seiner Zeit zur praktischen Lösung gebracht zu haben, glücklicher gestellten Persönlichkeiten überlassen. Mehrere seiner in der Modellsammlung in Halle bei Innsbruck deponirten Vorrichtungen, um Schiffe mit Rädern zu treiben oder grössere Lasten mittelst einer kleinen an den Tisch zu schraubenden Maschine zu heben, sowie ein Stosskarren, der auf Füßen leicht und schnell einher bewegt werden konnte u. A. m. zeugen jedenfalls für des Erfinders reiche Produktionskraft.

Martin Planta fand sich indessen hochbeglückt, als er mittelst fl. 6000, die er darlehensweise mit seinem Freunde Professor Neseemann aufgebracht, das Philantropin in Haldenstein und Marschlins in's Leben rufen konnte. Damit ward er nicht nur der erste Schöpfer einer allgemeinen und öffentlichen Erziehungsanstalt in Bünden, aus der eine Generation hervorging, welche mit der Gründung der Kantonschule das Erziehungswesen auch bei uns zur Aufgabe des Staates machte, sondern es gebührt ihm auch der Ruhm, den Geist eines Landammann Reinhard, Legrand, La Harpe, Dr. Girtanner, Charles Pictet u. A. m. geweckt und grossgezogen zu haben. Plantas älterer Bruder Andreas dozirte zuerst in Erlangen Mathematik, zog dann als Prediger der reformirten Gemeinde nach London und hinterliess dorten seinen Sohn Joseph, der als Oberbibliothekar des brittischen Museums in zahlreichen Referaten die Vielseitigkeit und Gründlichkeit seines Wissens beurkundete und sein altes Vaterland durch seine «Geschichte der romanischen Sprache» und seine in drei Bänden englisch geschriebene «Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft» ehrte.

Dem Unterengadin verdankt Bünden neben Martin Planta noch zwei andere, um die Hebung unseres Schulwesens hochverdiente Männer, nämlich den Professor Salutz in Lavin, der als der erste Rektor unserer 1803 gegründeten Kantonsschule, derselben grosse Dienste leistete, und endlich den Professor Rosius a Porta in Fettan, der zu einer Zeit, wo es bei uns noch an guten Dorfschulen fehlte, in seinem Privatinstiute zu Fettan einer grossen Anzahl Zöglinge aus allen Engadiner-Gemeinden einen fruchtreichen Unterricht ertheilte und durch den ausgestreuten Samen wohl am Meisten dazu beigetragen hat, dass seit einigen

Dezennien in unsern Gemeinden gute Elementarschulen in's Leben gerufen wurden.

Wir sollten ohne Zweifel noch mehr als einen verdienten Namen in diesem kleinen kulturhistorischen Abriss des cisalpinen Graubündens anführen, aber theils fehlt es uns an den nöthigen, beim gänzlichen Mangel an allen Hülfquellen nur schwer erhältlichen Notizen, theils auch an Raum, auf dass wir Ihre kostbare Zeit nicht mit Nebendingen allzu unbescheiden in Anspruch nehmen.

Indessen erlauben Sie uns nur noch einen kleinen Immortellenkranz auf das Grab zweier erst in den neueren Zeiten zu Paris verstorbener Persönlichkeiten zu legen, die beide, wenn auch auf ganz verschiedenen Gebieten ihrer Heimath zur Ehre und hohen Zierde gereichten. Wir meinen nämlich den 1840 verstorbenen Dr. Biett von Scans, der mit grossem Erfolg, von zahlreichen Eleven umgeben, dem Hospital St. Louis in Paris vorstand und durch sein, von seinen Schülern nachgeschriebenes «Abrégé pratique des maladies de la peau» sich bleibende Verdienste um die Medizin erworben hat. Obschon die ersten Familien Frankreichs, selbst das Haus des Herzogs von Orleans, zu seiner Clientel gehörten, fand Dr. Biett doch immer noch Zeit unentgeltliche Consultationen zu ertheilen und so in den Herzen der Armen sich, wie seine jüngst verstorbene edle Gattin, ein dankbares Andenken zu sichern.

Ferner die erst vor wenigen Monaten in ihrem 77sten Jahre dahingeschiedene Künstlerin Bab. Nannoni geb. Bansi von Campfer, Wittwe des bekannten Anatomen gleichen Namens. Dieselbe wurde von Lavater erzogen, widmete sich als Schülerin Girard's und Louvies in Florenz und Rom und später in Köln der Malerei und erwarb sich als Künstlerin einen wohlverdienten Namen.

Endlich haben vielleicht Einzelne von Ihnen noch den freundlichen Apotheker Bovelin aus St. Gallen gekannt, der in Bevers die ersten, leider! weiterhin verkauften Sammlungen von Alpenthieren und Alpenpflanzen veranstaltet hatte.

Es muss Ihnen, hochverehrteste Herren und Freunde! auffallen, dass wir fast nur von etwelchen Erfolgen unserer Bevölkerung im Ausland zu erzählen wissen, dagegen von grossen praktischen Leistungen in der eigenen Heimath so wenig zu berichten haben. In der That! scheinen unsere engen örtlichen Verhältnisse, die etwas kargen Gaben unseres rauhen Klimas, dann einzelne die individuelle Thätigkeit hemmende Institutionen unserer bürgerlichen Gesetzgebung, endlich der allen Bergvölkern inwohnende Trieb, sich hinauszuwagen in die unbekannt weite Ferne, dazu beigetragen zu haben, dass wir bisher manche Produkte unserer Berge und Triften nicht besser und mit mehr Erfolg ausgebeutet, noch gehörig verwerthet haben.

Die Eisen-, Blei-, Silber-, Kupfer- und Zink haltigen Erzlager unserer Gebirge scheinen indessen schon frühzeitig entdeckt worden zu sein. Denn schon im 13. Jahrhundert vergaben die deutschen Kaiser alle Erzgruben im Scarl-Thal und bis Pontauta an der Oberengadinergränze, sowie die Silberbergwerke auf Bernina als Lehen an einzelne Familien des Landes. Ob und in welchem Umfangeda mals ein geregelter Bergbau betrieben wurde, ist uns unbekannt. In späteren Jahrhunderten waren es besonders die Venetianer und die betriebsamen reichen Einwohner der im Jahre 1618 verschütteten Stadt Plurs, welche unsere Erzgruben ausbeuteten. Die vielen Stellen der waldreichen Gegend des Ofnerberges, welche heute noch den Namen «ils fuorns» tragen, sprechen dafür, dass dorten eine grössere Anzahl

Hochöfen brannten und das kundige Auge des Forstmanns wird dies auch am Alter der dortigen Waldungen leicht erkennen. Auf dem Berninapass, in Tinzen und Sur im Oberhalbstein, bei Bellaluna, bei Schmitten im Albulathale und am Rothhorn bei Parpan finden wir allenthalben ältere und neuere Schachte. Noch in den letzten Dezennien waren am «Schmelzboden» bei Davos, in «Bellaluna» und am «Stein» die Hammerwerke französ., deutsch. und schweizer. Bergwerksgesellschaften in vollem Gange. Nachdem gegen Ende der 20er Jahre inländische Unternehmer das Graben nach Blei und Silber bei Scarl aufgegeben, hatte sich vor ein paar Jahren eine belgische Gesellschaft um jene Konzession beworben und auch die regen Puschlaver standen im Begriffe die Silberadern am Bernina wieder aufzusuchen. Doch hatte es an beiden Orten mit den ersten Anläufen sein Bewenden. Zur Stunde stehen alle unsere Bergwerke still, wenn man nicht die Eisengruben bei Bormio als noch zur Bernina-Gebirgskette gehörend hierher rechnen will.

Wir sind nicht im Falle, die verschiedenen Gründe aufzuzählen, welche den Bergbau bei uns so wenig ergiebig machten. Das gänzliche Verschwinden des früher urkundlich bestandenen Dörfchens auf Bernina, das, wie die Tradition erzählt, in Folge der gänzlichen Abholzung jener Gegend, verlassen werden musste, mahnt uns indessen, den Wunsch nach in Betriebsetzung unserer Bergwerke erst dann wieder zu hegen, wenn die Technik leichtere Gewinnungsmethoden und die verbesserten Kommunikationsmittel auch uns den Bezug von auswärtigem Brennmaterial in lohnender Weise möglich machen.

Wie manche andere Steinarten übrigens in unsern Bergen mit Vorthail zu Nutzen gezogen und industriell verwerthet werden könnten, darüber zu berichten, über-

lassen wir lieber dem kundigen Urtheil unserer Geognosten und Mineralogen.

Während für die Forstwirthschaft früher gar nichts geschah und die Menschen wetteifernd mit dem nagenden Zahn des weidenden Viehes einen halben Vertilgungskrieg gegen unsere dichten Waldungen führten, scheint dagegen die Landwirthschaft ehemals über fleissigere, umsichtigere und zahlreichere Arbeitskräfte verfügt zu haben. Denn aus den alten Zehntrodeln sieht man, dass bei Remüs und Schuls in den älteren Zeiten Weinberge bestanden und auf manchen heute nur als Schafweiden benutzten höhern Triften unserer Berge finden wir noch die Spuren alter Wasserleitungen, mit denen man vermuthlich die regelmässig angebauten Bergwiesen bewässerte. Auch trieben wir noch im vorigen Jahrhundert einen einträglichen Ausfuhrhandel mit Molkenprodukten, während jetzt der Import vorwiegt.

Als Hauptursache dieser Rückschritte in der Landwirthschaft muss man die Vertheuerung der Arbeitskräfte in Folge der Auswanderung unserer männlichen Bevölkerung und den Mangel an landwirthschaftlicher Einsicht und Unterricht ansehen. Beide Uebel hängen aber mit der Grund- und Kardinalkrankheit unseres ganzen bündnerischen landwirthschaftlichen Lebens zusammen, nämlich mit den sog. allgemeinen Atzungsverhältnissen, wonach Keiner unbeschränkter, freier Eigenthümer seines Grund und Bodens ist, sondern jeweilen im Herbst und theilweise im Frühling seine Güter allen Viehgattungen Monate lang zum freien Weidgang öffnen und preisgeben muss.

Dass bei solchen Verhältnissen an einem rationellen Landwirthschaftsbetrieb nicht zu denken ist und Niemand sich ermuthigt finden wird, grössere Kapitalien auf den Landbau zu verwenden, ergibt sich von selbst.

Nachdem sich nun aber bei uns ein regerer Sinn für die Landwirthschaft wieder kundgibt und in den letzten Zeiten sich für die Hebung derselben in allen Thälern Vereine gebildet haben, dürfen wir hoffen, dass man auch diesem alten Vorurtheil zu Grabe läuten wird, wenigstens in diesem Theil des Kantons, wo man an dem Beispiel der Gemeinden Poschiavo und Brusio sieht, welche ganz andere Erträge man aus den Gütern ziehen kann, seitdem der freie Anbau daselbst z. B. die erfolgreiche Einführung der Tabakskultur und der Seidenzucht gestattet hat. Wenn nicht in gleicher Weise, so würde die Freiheit des landwirthschaftlichen Betriebs jedenfalls auch in den wilderen Gegenden eine grössere Rentabilität des Grund und Bodens erzielen.

Einer glücklichern und verhältnissmässig raschern Wendung zum Bessern hat sich hinwieder das Forstwesen zu erfreuen. Die auf diesem Gebiete erzielten Resultate sind dermalen freilich meistens noch negativer Natur, indem unsere Forstordnungen zunächst nur den ungerichteten unverhältnissmässigen Waldbenutzungen und theilweisen Zerstörungen derselben vorbeugen.

Indessen hat der zunehmende Werth des Holzes an manchen Orten den Wunsch und den Sinn für eine künstliche und regelmässige Reproduktion der Waldungen wach gerufen und es hat sich namentlich der hiesige Kreisförster, Herr Emmermann, durch seine ausdauernden Versuche in dieser Richtung und durch seine bisherigen Erfolge das Verdienst erworben, manche Zweifel niedergeschlagen und dem künstlichen Holzbau auch bei uns im Hochgebirg Bahn gebrochen zu haben.

Der grösste Feind einer guten Forstwirthschaft ist immerhin noch nicht beseitiget. Es sind dies die bisher

nicht genügend geregelten Weidgangsverhältnisse des Viehes, namentlich der Schafe und Ziegen. Hierin wird man wohl erst dann zu einem Ziele gelangen, wenn man zunächst die jährlich für geringe Pachtzinse im Sommer auf unsere Berge hinaufziehenden, zahlreichen Schafheerden aus der Lombardei nicht mehr zulässt oder wenigstens besser überwacht und anderseits unsere grossen *Allmenden* und *Alpen* besser pflegt und bewirthschaftet. Denn in unserem bisher allzusehr allen schädlichen Einflüssen preisgegebenen und doch so ausgedehnten Wald- und Weidareal liegt offenbar der finanzielle und landwirthschaftliche Nerv unseres kommunalen Lebens. Wir befreuen uns sagen zu können, dass diese Ueberzeugungen immermehr Boden gewinnen und gar manche Symptome dahin deuten, dass dieselben in nicht ferner Zeit die Mehrheit des Volkes für sich gewonnen haben dürften. Dies ist aber nöthig in einem Lande, wo jedes Gesetz der allgemeinen Abstimmung unterbreitet wird, eine altdemokratische Einrichtung, die jeden Fortschritt etwas erschwert und verspätet, dann aber um so mehr konsolidirt und zum allgemeinen Gute macht.

Unterdessen hat sich die Privatthätigkeit eines andern, nur allzulange brachgelegenen Gebietes angenommen. Die Hebung und bessere Ausbeutung der zahlreich und an vielen Orten sprudelnden *Heilquellen* unseres Landes ist nun in vollem Gange, doch bleibt auch hierin noch Vieles zu thun übrig. Denn an nicht weniger als 52 Orten unseres im Ganzen nur 220 Gemeinden umfassenden Kantons kennt man schon jetzt kleinere oder grössere, stärkere oder schwächere Mineralquellen der verschiedensten Art. Die wenigsten davon sind noch gehörig gefasst, analysirt und der medizinischen Welt bekannt gemacht worden. Nur die

wichtigsten und von Alters her bewährtesten Gesundheitsborne wurden bis zur Stunde an's Licht gezogen.

Aber selbst in St. Moritz, in Tarasp-Schuls, in Poschiavo und in Bormio, wo grossere Aktienunternehmungen mit nicht unbedeutendem Kapitalaufwand den Besuch dieser Gesundbrunnen einladender gemacht haben, sind noch nicht alle Sprudel benutzt und ausgebeutet. Dennoch sind diese Kurorte soweit auf einer befriedigenden Entwicklungsstufe angelangt, dass sie sich Alle gerne Ihrem prüfenden Auge und ganz besonders den Rathschlägen und Winken der heute hier anwesenden Herren Aerzte unterstellen möchten.

Die rege Theilnahme, welche die gesammte Bevölkerung unseres Thales am heutigen Feste nimmt, die ziemlich zahlreichen Anmeldungen zur Aufnahme in die Reihe der schweizerischen Naturforscher, welche uns aus der hiesigen Gegend und allen Nebenthälern zugekommen sind, mögen Ihnen, hochverehrteste Herren und Freunde! übrigens bezeugen, welchen Werth unser ganzes Land auf die Ehre Ihres Besuches setzt. Wie könnte es aber auch anders sein, Angesichts eines wissenschaftlichen Vereins, wie der hier versammelte, der uns auf allen Gebieten voranleuchtet, in denen wir bis heute fast im Dunkeln schwebten und der unter den Aufgaben, die er sich gerade jetzt gestellt hat, uns eine geognostische Karte unserer eigenen Gebirge bringt, die meteorologischen Beobachtungen, welche bei uns seit einem Dezennium isolirt versucht wurden, nun in umfassender und weit massgebender Weise über das gesammte schweizerische Gebiet ausdehnt und wissenschaftlich leitet; der in jüngster Zeit in einer seiner Sektionen die Regeneration der Alpenwirthschaft durch die Hebelkräfte der Chemie angeregt und für die nähere Kenntniss der Flora

unserer Berge, namentlich auch in pharmazeutischer Hinsicht so Vieles schon gethan hat.

Indem ich Sie daher, hochverehrteste und theuerste Freunde! mit dem Wunsche, dass es uns gegönnt sein dürfte, Ihnen vor Allem einige Tage genussreichen Aufenthaltes zu bieten, dann aber den von Ihnen unter uns ausgestreuten Saamen auf ein dankbares Erdreich fallen und als reiche Frucht aufgehen zu sehen, nochmals im Namen des ganzen Bündnerlandes willkommen! heisse, erkläre ich die 47ste Jahresversammlung der schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft für eröffnet.

---